



Zusammen sind sie ein Team: Ivana Seger und Sissi auf den Flörzheimer Mainwiesen. Emma fehlt, nicht nur auf diesem Foto.

Foto Samira Schulz

Die wunderbaren Taten der Hunde Emma und Sissi

Eine Altenpflegerin und Palliativschwester baut ein Konzept auf, bei dem Tiere Schwerkranken und Sterbenden Lichtblicke und Trost schenken.

Von Constanze Kleis

Es gibt nicht mehr allzu viele Möglichkeiten, in der Medizin noch echte Pionierarbeit zu leisten. Und eher selten findet man dort Pionierinnen. Einige gibt es aber, und von ihnen leben zwei in Flörzheim, unter einem Dach.

Die eine heißt Sissi, hat vier Beine, ein wunderschön braunes, glänzendes Fell und verfügt über den unwiderstehlichen Charme offensiver Labrador-Freundlichkeit. Die andere ist ihre Trainerin und Besitzerin Ivana Seger, von Beruf Altenpflegerin und Palliativschwester. Die Erste in Hessen, die einen dafür eigens trainierten Hund zu Schwerkranken in Hospize und Palliativstationen mitnahm und damit vor 12 Jahren therapeutisches Neuland betrat. Damals noch mit der Labrador-Hündin Emma und mit dem erklärten Ziel, Lichtblicke in den so düsteren und angstbesetzten Kosmos von Schwerkranken, Sterbenden und ihren Angehörigen zu bringen. Solche wie Glück, Freude und Leichtigkeit. Für Ivana Seger erfüllt sich damit jedes Mal ein Lebens Traum. Es ist einer, für den sie Umwege gehen musste, jeder erwies sich im Nachhinein als wichtiges Puzzelstück eines erstaunlichen und beeindruckenden biographischen Panoramas.

Seger wurde 1968 in der ehemaligen Tschechoslowakei geboren, als sie sechs Jahre alt war, zog die Familie in die Nähe von Heilbronn um. Ihre Mutter arbeitet damals als Haushaltshilfe und Zeitungsträgerin und der Vater als Außendienstmitarbeiter bei Fiat. Zur Familie gehören immer auch Vierbeiner: Pudeln, Mischlinge, vor allem Schäferhunde. Das ist der erste Puzzelstein. Der zweite kommt unter dramatischen Umständen dazu, als Seger mit elf Jahren ihre Großmutter in einem Heim in der Tschechei besucht. „Es war schrecklich dort. Zwanzig alte Menschen, Männer wie Frauen, lagen in einem großen Raum. Es stank fürchterlich, und meine Oma starrte mit leeren Augen scheinbar ins Nichts.“

Obwohl sie nach ihrem Hauptschulabschluss erst eine Friseurinnen-Ausbildung absolviert, bleibt Ivana Seger dieses Erlebnis im Gemüt hängen. „Irgendwann habe ich gedacht, wenn ich an so katastrophalen Zuständen, wie ich es dort erlebt habe, irgendwas ändern möchte, dann muss ich da arbeiten.“ Mit 19 Jahren macht sie eine zweite Ausbildung, wird examinierte Altenpflegerin. Sie lernt über ihren damaligen Freund ihren spätere

ren Mann kennen und heiratet. Roger, so sagt sie, unterstützt sie in allem. Auch, als sie sich schweren Herzens entschließt, nicht weiter in Altenheimen zu arbeiten, weil sie einfach keines findet, in dem das gelebt wird, worauf es ihr ankommt: alten Menschen mit Respekt zu begegnen. „Überall, wo ich hinkam dasselbe: die Senioren wurden wie Wäsche morgens in ihren Rollstühlen rausgestellt in den Flur und erst nach ein paar Stunden wieder reingeholt. Niemand fragte, ob sie vielleicht lieber in ihren Zimmern wären oder anderswo.“

Schließlich beginnt sie in einer psychiatrischen Fachklinik mit depressiven Menschen zu arbeiten und bekommt nach vier Jahren einen neuen Puzzelstein für ihre Zukunft zugespielt. Sie ist damals in dem verlassenen Schwesternzimmer beschäftigt. Wie immer ist die Sitzgruppe gegenüber von fünf Menschen besetzt, die entweder wortlos Stunden beieinanderhocken oder sich mit hängenden Schultern oft weinend unterhalten. Als plötzlich Bewegung in die Gruppe kommt. Gesichter hellen sich auf, Köpfe heben sich. Als Urheber dieser Wandlung entdeckt Ivana Seger einen Golden Retriever an der Leine eines Besuchers. Um ihn herum die eben noch lethargischen Menschen, jetzt lächelnd vertieft in angelegte Gespräche über das Tier. „Binnen Sekunden genau wichtig: was nicht. Einfach weil man nicht mal annähernd bis ins Letzte erklären kann, was da Wunderbares passiert: Wie Emma Menschen von ihren manchmal unerträglichen Diagnosen ablenkt, sogar Schmerzen lindert. Wie sie Lächeln auf Gesichter zaubert, die sich wegen der schrecklichen Prognosen schon lange verdrüstert hatten. Wie sie plötzlich heftige Spasmen lösen, bloß weil da ein Hundekörper gestreichelt werden kann. Wie das Tier auch Angehörige beruhigt, Frieden schenkt, wo eben noch helle Aufregung gewesen ist.“

Das alles ist Teamarbeit. Denn im Hintergrund führt immer Seger Regie, wissend, was gerade gebraucht wird und mindestens genauso wichtig: was nicht. Aber auch: was Emma zuzumuten ist. „Es gibt drei Herausforderungen für Therapiehunde. Das ist das Versterben an sich, weil sich alles ändert, der Geruch ändert sich, die Temperatur ändert sich, die Atmung ändert sich, die Stimme ändert sich und die Akustik. Denn da sind ja auch weinende Angehörigen. Die nächste Herausforderung sind nach

mit einem Therapiebegleithund. In der Einrichtung hatte man von so einem Konzept nie gehört. „In Hessen gab es das noch gar nicht“, sagt Seger.

Das Hospiz willigt ein. Dann geht alles ganz schnell. Emma, eine braune Labradorhündin, wird ihr erster Therapiehund. Sie hatte ihn mit großem Bedacht und nach einigen Tests gewählt: Das sei schließlich das A und O sagt sie, den richtigen Welpen auszusuchen. Einen, der nicht zu dominant ist, aber auch nicht zu schreckhaft. Der entspannt bleibt, aber dabei nicht unaufmerksam wird und auf keinen Fall einen mit schwarzem Fell, weil Kinder sich davor fürchten könnten.

Eigens für Emma geben Ivana Seger und ihr Mann ihre Wohnung in der Stadt für eine am Mainufer auf, damit der Hund Auslauf hat. Ivana Seger absolviert noch eine Zusatzqualifikation zur Palliativschwester und mit Emma eine sehr anspruchsvolle Therapiehundausbildung.

Emma lernt unter anderem am Flughafen, in Einkaufszentren, auf Baustellen, sich nicht durch Krach aus der Ruhe bringen zu lassen, nichts ohne Erlaubnis zu fressen, auf Sauerstoffgeräte zu achten. Schon früh nimmt Seger den Hund auch mit ins Hospiz, damit er sich an die Atmosphäre, an die Gerüche, Geräusche gewöhnt.

Dort zeigt sich schnell, was Ivana Seger später den Emma-Effekt nennen wird. Einfach weil man nicht mal annähernd bis ins Letzte erklären kann, was da Wunderbares passiert: Wie Emma Menschen von ihren manchmal unerträglichen Diagnosen ablenkt, sogar Schmerzen lindert. Wie sie Lächeln auf Gesichter zaubert, die sich wegen der schrecklichen Prognosen schon lange verdrüstert hatten. Wie sie plötzlich heftige Spasmen lösen, bloß weil da ein Hundekörper gestreichelt werden kann. Wie das Tier auch Angehörige beruhigt, Frieden schenkt, wo eben noch helle Aufregung gewesen ist.

Das alles ist Teamarbeit. Denn im Hintergrund führt immer Seger Regie, wissend, was gerade gebraucht wird und mindestens genauso wichtig: was nicht. Aber auch: was Emma zuzumuten ist. „Es gibt drei Herausforderungen für Therapiehunde. Das ist das Versterben an sich, weil sich alles ändert, der Geruch ändert sich, die Temperatur ändert sich, die Atmung ändert sich, die Stimme ändert sich und die Akustik. Denn da sind ja auch weinende Angehörigen. Die nächste Herausforderung sind nach

außen wachsende Krebsarten, die so penetrant riechen können, dass man es wirklich kaum aushalten kann. Und die vielleicht größte: dass Hunde die Schwachen von Natur aus meiden.“

Das alles strengt an. Schnell merkt Ivana Seger, dass Emma mit zwei Stunden am Tag völlig ausgelastet ist. Auf der anderen Seite steht das Telefon nicht mehr still, seit sich herumgesprochen hat, was Emma bewirkt. Trotzdem soll sie auch und vor allem Hund sein dürfen. Deshalb besuchen die beiden nun an fünf Tagen die Woche jeweils für zwei Stunden verschiedene palliative Einrichtungen im Umkreis. Darunter auch die Palliativstation des Sana-Klinikums, die der Horst-Schmidt-Kliniken und im KKM Mainz. Des Weiteren das Kinderhospiz „Bärenherz“, das Hospiz „Lebensbrücke“ und das Hospiz St. Barbara, wo Ivana Seger mit einer 20-Prozent-Stelle als Palliativschwester arbeitet.

Zwölf Jahre werden fast 100 Menschen mit Emma an ihrer Seite etwas leichter sterben, mehr als 500 Familien wird sie Trost, Wärme, Hoffnung, Ablenkung und auch Leichtigkeit schenken, zuletzt zusammen mit Segers zweitem Therapiehund Sissi. Bis Emma Anfang 2020 stirbt. Ein Verlust, der Ivana Seger noch spürbar im Gemüt hängt.

Wie groß er sein muss, kann man ermessen, wenn man ihr Buch liest, das sie im Selbstverlag herausgegeben hat. Das berührende und aufwendig gestaltete Werk heißt „Der Emma-Effekt – wie eine Therapiehündin in Hospizen Momente schafft, die für immer im Herzen bleiben.“ Drei Jahre lang hat Seger daran gearbeitet. Wenn man es liest, versteht man noch einmal besser, wie wertvoll die Arbeit der Hospize und Palliativstationen ist, erfährt viel über den Umgang mit Schwerkranken und ahnt zumindest, was Emma und Sissi für sie und ihre Liebsten bewegen können. Dazu lässt Ivana Seger Angehörige, Väter, Mütter, Töchter, Söhne erzählen, wie Emma ihr Leben und die letzten Monate, Wochen und Stunden ihrer Lieben auf eine, ihre, Weise beeinflusst hat. Auch ein wenig aus Furcht, sagt sie, dass man ihr nicht geglaubt hätte, was manchmal so unglaublich ist.

In ihrem Buch kommen auch Ärzte und andere Experten zu Wort. Solche wie Hundeprofi Martin Rütter, der Ivana Seger und Emma für seine TV-Sendung „Der Hundeprofi unterwegs“ einen Tag begleitete. Angesprochen auf diese Begeg-

nung sagt er heute: „Ivana und Emma wussten immer ganz genau, was sie zu tun hatten. Aber bei aller Professionalität konnte man Emma, wenn sie rausging und gespielt hat, natürlich anmerken, dass sie auch einfach ein ganz normaler Hund mit einem ganz normalen Hundeleben ist. Und das ist auch wichtig und richtig so, dass sie nicht nur Arbeitstier ist, sondern auch mal abschaltet.“ Ivana Seger mit Emma zusammen habe er als absoluten Vollprofi in ihrer Arbeit erlebt, sagt Hütter. „Es ist so faszinierend und beeindruckend, wie kraftvoll die Leute sind, die in diesem Bereich arbeiten. Gerade solche Projekte wie der Einsatz von Therapiebegleithunden zeigen, wie enorm wichtig die palliative Arbeit ist, und wie dankbar wir dafür sein müssen, dass sie geleistet wird.“

Und man wundert sich noch einmal mehr, dass die Krankenkassen die Kosten für den Einsatz der Therapiehunde nicht übernehmen und diese Arbeit komplett von Spenden finanziert wird. Eine Arbeit, von der man übrigens nicht leben kann. Bei Ivana Seger ist es ihr Mann Roger, der mit seinem Beruf den finanziellen Ausgleich schafft. Und der seine Frau auch in und mit seiner Freizeit in ihrem Engagement unterstützt. Das geht weit über die bezahlte Arbeit hinaus.

Ivana Seger hat den Verein *troestendepfoten.de* für ausgebildete Therapieteams mit Therapiehunden gegründet, veranstaltet Flohmärkte, um Geld für die Hospizarbeit zu sammeln, für das, was von den Kassen nicht abgedeckt wird. Man braucht sie nur einmal über die „Gäste“, über ihre Arbeit mit und an ihnen, über ihre Haltung zu dem, was gerade die Schwächsten brauchen und verdient haben, sprechen zu hören, um zu verstehen, dass sie dafür lebt. Dass Schwerstkranke bei ihr und Sissi in den denkbar besten Händen respektive Pfoten sind. Beziehungsweise waren. Denn seit Corona geht gar nichts mehr: keine Besuche in den Hospizen und auf den Palliativstationen. Alle Termine zu Vorträgen, die Ivana Seger über ihre Arbeit halten sollte und die etwas Geld in die Kasse gespült hätten – alles abgesagt. Gerade weil mit ihrer Arbeit so wenig zu verdienen ist und Seger sie trotzdem mit Leidenschaft gemacht hat, könnte bald Schluss sein mit all dem Großartigen, was sie und Sissi für „Gäste“ und ihre Angehörigen tun können. Und die, die so vielen anderen Lichtblick und Trost geschenkt haben, könnten nun selbst beides brauchen.

GESCHMACKSACHE

Alles wieder beim Alten

Von Jacqueline Vogt



Der Porsche-Fahrer sitzt neben dem Studenten, das ältere Paar aus der Nachbarschaft neben der Gruppe japanisch sprechender Amerikaner auf der Durchreise.

Kauziges Personal knallt die Gläser auf die Tische, alle freuen sich des Lebens. So ist es in Frankfurt beim Apfelwein, so sagte es das Klischee. Dann kamen die Coronavirus-Krise und der Lockdown. Und als sie wieder aufmachen durften, waren auch die Apfelweinwirte im Ungewissen, wie es weitergehen sollte. Würden Gäste kommen, würden Abstandsregelungen die Atmosphäre beeinträchtigen?

An der Schweizer Straße in Frankfurt-Sachsenhausen liegen nebeneinander die Gaststätten „Zum Gemalten Haus“ und „Wagner“. Beide sind alt und ähnlich urig, haben holzgetäfelte Schankräume, schöne Innenhöfe. Die Betreiber des „Wagner“ haben ihr Angebot und ihre Abläufe in den vergangenen Jahren konsequent auf die Speisung vieler Menschen und großer Gruppen zugeschnitten, inklusive mehrsprachiger Speisekarte und Merchandising-Produkten, sogar einen Online-Shop mit einem kleinen Angebot gibt es; man kann dort zum Beispiel Apfelwein in einem bunt bemalten Blechfass kaufen, keinen selbstgekelterten allerdings, den gibt es hier schon lange nicht mehr.

Rückblende auf einen Abend Ende Mai. Seit zwei Wochen dürfen Restaurants in Hessen wieder Gäste bewirten. Im „Wagner“ ist es ruhig, ein paar Leute an den Tischen auf dem Bürgersteig, ein paar im Hinterhof. Auf den Tischen stehen Trennscheiben aus Plexiglas, der Service trägt Visiere. Einer der Kellner schiebt seines immer wieder hoch, wenn er spricht, so ungewohnt das Ganze, und zu erzählen hat er viel, er hat Zeit dafür. Es herrscht das Gegenteil von Hektik, die Stimmung ist gut. Die Speisekarte, schmaler als sonst, listet auf, was beim Apfelwein eben so gegessen wird, viel Fleisch, wenig Gemüse bis auf das, aus dem Tagessuppe gekocht wird, heute ist es Lauch.

Das Essen kommt schnell und ist wie immer, anständige Ware, anständig zubereitet, um richtig gut zu sein, fehlt einiges. Das Wiener Schnitzel hat unter der Panade zu wenig Aroma, die Bratkartoffeln haben eines, sind aber ein bisschen zu ölig, genauso der Jus zur Kalbsleber, dem Brot zum Handkäse fehlt Charakter. Knapp drei Wochen später ist an einem Donnerstagabend das Bild ähnlich und doch anders. Das Lokal ist gut besucht, viele Gruppen, der Service hat zu flitzen. Und ja, das Hacksteak hätte liebevoller gewürzt sein können, das Spiegelei oben auf könnte ein Bio-Ei sein, der Salat eine sorgfältiger gemachte Vinaigrette haben und der Salat insgesamt auch dann gut schmecken, wenn nicht einzelne Elemente schon angefangen hätten zu gären. Aber die Laune ist bestens, niemand ist erkennbar unzufrieden. Fazit: Mit der Coronavirus-Krise hat sich vieles verändert, es ist aber auch einiges gleich geblieben.

„Adolf Wagner Apfelweinwirtschaft“, Schweizer Straße 71 in Frankfurt. Telefon: 0 69 61 25 65. Öffnungszeiten: täglich von 11 Uhr an.

ESSEN&TRINKEN

Ein Apfelweinemuseum will der Kelterer Jörg Stier in Hanau aufmachen. Das Geld dafür hat der „Ver ein Apfelwein-Centrum Hessen“ nach Stiers Worten zusammen. Im September hätte die Eröffnung sein sollen, jetzt wird sie verschoben. „Die Corona-Beschränkungen setzen uns stark zu“, sagt Stier. Die Investitionen von 90 000 Euro seien aber gesichert, die zuletzt bestehende Finanzierungslücke von 30 000 Euro geschlossen.

Der Verein „FrankfurtRheinMain“ und der Regionalverband engagierten sich finanziell, sagt Stier. Zuvor hatten der Main-Kinzig-Kreis mit 45 000 Euro und die Stadt Hanau mit 15 000 Euro die Gründung unterstützt. In dem 50 Quadratmeter großen Mini-Museum neben einem Feinkostladen sollen Besucher bei freiem Eintritt Willenswertes rund ums „Stöfche“ erfahren, außerdem soll es Veranstaltungen geben. (lbe).